

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

(Beschluß.)

Unsere neueste Oper war Donizetti's: „Antonio Grimaldi“ („Marino Faliero“) Oper in 2 Akten, frei bearbeitet von Georg Ott, welcher eigentlich als Verfasser gelten könnte, so wenig hat er von dem bekannten Stoffe beibehalten. Hier erfahren wir, daß ein gewisser Balbi (Herr Brava) ein Pasquill auf den Admiral Antonio Grimaldi (Herr Kunz) und seine Mündel und Verlobte Helena della Serra (Mad. Podhorsky) gemacht habe. Antonio's Neffe Fernando (Herr Emminger) bringt das Verbannungsurtheil Balbi's, welches der Admiral (?) unterschreiben muß. Aber Balbi's Vergehen ist nur die Rache verschmähter Liebe, denn er hat Absichten auf die Mündel, in welche auch der Neffe verliebt ist, und wieder geliebt wird, doch um den Onkel nicht zu betrüben, beschließen die jungen Liebenden zu resigniren, der Neffe soll fort, und die Mündel schenkt ihm zum Abschiede — ihren Schleier! Nachdem auch der Arsenal-Verwalter Arnaldo Bertazzi (Herr Strakaty) sich über Balbi beklagt hat, gehen alle auf den Ball zu dem Mobile Leoni (Herr Podhorsky), wo sich auch der verbannte Balbi maskirt einzufinden und Helena auf's Neue zu verfolgen wagt. Fernando fordert und ersticht ihn, während Leoni den Admiral schändlicher Anschläge gegen das Vaterland anklagt, und seine Verhaftung verursacht. Balbi giebt vor seinem Tode noch einen Brief her, welcher die Unschuld des Admirals wie seine eigene Schuld bezeugt. Antonio, welchem Fernando den verhängnißvollen Schleier (?) übergeben, wird verhört, Helena kommt dazu, der Admiral bittet die Zehn, ihn mit seiner Verlobten allein zu lassen, was jene in großer Gefälligkeit auch sogleich erfüllen, und nach dem Duett, in welchem Helene verräth, daß das ihr Schleier sey, kommt Arnaldo mit dem Briefe von Balbi, der Admiral stellt sich an die Spitze der genuesischen Truppen, um das Vaterland zu vertheidigen, wird tödtlich verwundet, und hinterläßt dem Neffen seine Mündel als schönstes Erbstück. Die Musik ist hier und da brillant, doch nirgend originell, daher auch trotz einer guten Besetzung der Hauptpersonen die Aufnahme sehr kalt war. Den meisten Beifall erhielten die Herren Kunz und Strakaty, welche ihr großes Duett repetiren mußten, was sie in italienischer Sprache thaten.

„Der Wasserträger, oder: die Lage der Gefahr,“ Oper in 3 Akten, frei nach Bouilly von Treitschke, Musik von Cherubini, wurde neu einstudirt und beifällig aufgenommen, dürfte sich aber schwerlich lange auf dem Repertoire erhalten.

Zum Schlusse des Theaterjahres wurde wie gewöhnlich das Gerle'sche Maskenspiel: „Abenteuer einer Neujahrsnacht, oder: die beiden Nachtwächter,“ gegeben, und ging größtentheils recht gut zusammen. Herr Dieß (Philipp) war bei sehr guter Laune und Mad. Zängl (Röschen) bewies, welche große Fortschritte sie im Laufe des Jahres 1839 gemacht habe. Ein Epilog von Herrn F. B. Ernst, welchen Herr Feistmantel hielt, besprach in komischem Tone sowohl die dramatischen Erzeugnisse des vorigen Jahres, als die nächst zu erwartenden, als deren Verkünder das erste Finale der „Sibyllinen in Pisa“ (die Hugenotten) den gänzlichen Schluß bildeten.

Ihren ausgezeichneten Klarinet-Virtuosen Herrn J. G. Rotte, aus der königlich sächsischen Hofkapelle, haben wir mit großem Vergnügen an zwei Abenden in vier Nummern im Theater gehört, wo er das erste Mal nach dem

zweiten Akte und am Schlusse des vielbeliebten Dramas: „Der beste Arzt,“ 1) eine große Phantasie für die Klarinette von Reissiger, und 2) Recitativ und Variationen über ein Thema aus Bellini's Oper: „Die Montecchi und Capuletti“ (von ihm selbst komponirt) das letzte Mal aber in dem Zwischenakte des Raupach'schen: „Vor hundert Jahren,“ 3) „Erinnerungen an die Schweiz,“ Variationen für die Klarinette von W. Wieprecht, und 4) Adelaide von L. v. Beethoven vortrug. Herr Rotte gehört unstreitig unter die vorzüglichsten Tonkünstler unserer Zeit, der nicht minder durch Kraft und Ausdauer, als Bravour und Leichtigkeit überrascht, und nebst einer technischen Virtuosität, welche die Unmöglichkeit im Bereich seines Instruments nicht kennt, nicht bloß Bewunderung erregt, sondern zugleich durch ein höchst geistreiches Spiel den Verstand befriedigt, durch Zartheit und Gefühl die Herzen rührt und gewinnt. Schade, daß es die Umstände nicht erlaubten, uns noch öfter an seinen Kunstausstellungen zu erfreuen.

Berlin, den 29. Januar 1840.

Es wäre herrlich, wenn ich Ihnen bereits vor einem Jahre einen Weihnachts-Bericht abgestattet hätte, und wäre wiederum auch sehr übel; herrlich, weil ich dessen dadurch in diesem Jahre überhoben wäre, — übel, weil ich andererseits dadurch eines Stoffes beraubt wurde, mit dem ich in aller Gemächlichkeit einen Bogen füllen kann, was viel werth ist zu einer Zeit, wo, wie jetzt, eine Windstille der Ereignisse herrscht, die einen Menschenfreund entzücken, einen Korrespondent aber zur Verzweiflung bringen muß. Wohin ich auch blicke, allenthalben herrscht eine brütende Ruhe, die überaus nichtsagend aussieht und über die sich in der That nichts sagen läßt. Ja selbst vom Weihnachtsmarkt kehre ich in stiller Verzweiflung zurück, außer Stande den alten Pfefferkuchen und den alten Waldteufeln einen neuen Gesichtspunkt abzugewinnen; auch von den Ausstellungen wüßte ich nichts weiter vorzubringen als Ausstellungen. Puppen! Puppen von Thon und Traganthschleim auf Drehrädern, Berliner Nürnbergereien ohne weiteren Vorzug, als den einer vornehmen Prüderie, die sich nur für 2 Groschen sehen lassen will, oder gar nicht. Das eigentliche Salz dieser Produktionen ist längst ausgelaut, der Rückstand ist sad, nüchtern und labberig. Vergönnen Sie mir diesen Ausdruck, wo es sich um ein Kinder-Spielwerk handelt. Ehemals waren diese Püppchen der Art, daß sie ihren Verfertigern den Titel als „akademische Künstler“ verschafften; es waren meist Kopien bekannter Persönlichkeiten, keine Karikaturen, aber dennoch ergötzlich, weil sie durch die Feinheit ihrer Bearbeitung, durch die Miniatur-Form und durch das süße Material burlesk wurden. Im ganzen stellten sie sich dar wie modeste Analogien der Pariser Gypskarikaturen. Von dem Allen sieht man jetzt nichts mehr, als Puppen nebst einigen landschaftlichen Guckkastenansichten, die, selbst wenn sie einigen künstlerischen Werth haben, doch eines spezifisch-weihnachtlichen durchaus entbehren. Man muß nämlich nicht vergessen, daß das ganze Treiben und Leben in dem Monat December diesen Monat zu unserer eigentlichen Karnevalszeit stempelt, deren Charakter eine heitere Festlichkeit und eine bescheidene anständige Fröhlichkeit ist; wenn demnach die Ausstellungen auch den heimlichen Zweck haben, das Publikum zum Kauf anzulocken, so muß dieser Zweck doch nie so nackt hervortreten, wenigstens muß der Charakter der Zeit nicht unberücksichtigt bleiben, nicht verwischt werden. Dieß ist aber jetzt allerdings der Fall. —

(Fortsetzung folgt.)